

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 35 (1994)
Heft: 2

Artikel: Ein Zuhause im Nirgendwo : wie Touristen sich in der Wüste behausen
Autor: Jauslin, Mirjam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Zuhause im Nirgendwo

Wie Touristen sich in der Wüste behauser

Mirjam Jauslin



Wenn *Urbain* (1993) von "les tribus du désert" spricht, meint er uns: Touristen, Trekker, Studienreisende. Das ethnographische Auge richtet sich auf unsere eigene materielle Kultur im exotisch-feindlichen Raum der Wüste. Dann erscheint ein Schlafsack wie eine kulturelle Schlangenhaut.

Bild: M. Jauslin

Der Essay ist Teil des Exkursionberichtes der Südalgerien-Auslandsexkursion des Geographischen Instituts der Universität Basel (Abteilung Humangeographie) vom 6.-28. März 1993 unter der Leitung von Dr. J. Winkler.

Adresse der Autorin: stud. phil. Mirjam Jauslin, Hieronymus Annoni-Str. 9, 4132 Muttenz

Zusammenfassung

Die Autorin beschreibt die Übernachtungsstrategien, die sie während einer Sahara-Reise beobachten konnte. Sie vollzieht nach, wie damit spontan aus leerem Raum sinnerfüllte Orte geschaffen werden und diskutiert den kulturellen Hintergrund dieses Vorgangs.

Wie man sich bettet...

John Heilpern beschreibt in seinem Buch "Conference of the Birds" die Reise des Regisseurs Peter Brook, der mit einer Gruppe von Schauspielern Afrika entdecken wollte. Sie waren auf der Suche nach der Ursprache des Theaters. Die folgenden Ausschnitte zeigen, dass sie auf eine Weise mit den Tücken des Reisealltags zu kämpfen hatten, die zuweilen an unsere eigenen Probleme während einer Wüstenfahrt erinnern.

Royston Bennett, a thirty-one-year-old former school-teacher, was the Camp Master. (...) He produced a green kit-bag. Everyone would be given their own with their own number. Commit the number to memory. It's no use moaning afterwards. Each of us would be provided with our own torch. Do not lose the torch. Inside the kit-bag was a bedsheet, a sleeping-bag and an outer sleeping-bag that zipped round you. Shake the sleeping-bag before use. Allow your body temperature to circulate by sleeping in the nude.

By sleeping in the nude? We were freezing to death in our overcoats. People were dying.

»How do you mean, in the nude?«

»It won't kill you,« said the Leader. That was his favourite expression. Also:

»You'll just have to use your common-sense.«

»Can't we even wear our socks?«

»You'll just have to use your common-sense.«

Then the Camp Master unrolled a canvas camp-bed, explaining how the legs fitted and everything slotted nicely together. »A baby can do it,« he said. It took me about three weeks to learn.

(Heilpern 1989, p.46-47)

Anders als Brooks Schauspieler-Treck hatten wir keine Feldbetten. Unsere Ausrüstung bestand aus einer etwa 10 cm dicken Schaumstoffmatratze. Auf Wunsch erhielt man noch eine Wolldecke. Einen Schlafsack brachten wir selber mit. Der Gebrauch von Alu-Folien und Kissen lag im eigenen Ermessen der Teilnehmer. Die Folien haben bei grosser Kälte und starkem Wind durchaus ihren Nutzen. Leider beeinträchtigt aber das laute Knistern die Stille der Wüste, was ich als äusserst störend empfand.

Was im Schlafsack getragen wurde, hing von der individuellen Neigung zum Frieren bzw. zu Hitzestauungen ab. Auf ein Kleidungsstück verzichtete aber niemand: den Chèche, ein langes, dünnes Baumwolltuch, das von den Tuareg-Männern als Sonnenschutz und Schleier benutzt wird. In der Nacht wärmt er Hals und Ohren und kann bei

Wind als Sandschutz verwendet werden, indem er vor das Atemloch des Schlafsacks gehalten wird. Sein dünnes Material verhindert ein Ersticken und ermöglicht am Morgen sandfreie Augen.

Die Art und Weise des Übernachtens schien bei den Daheimgebliebenen von grossem Interesse zu sein. Schon vor der Reise wurde ich immer wieder gefragt, wie wir denn unterwegs die Nacht verbringen würden. Daraus, dass man sonst selten darauf angesprochen wird, auf welcher Bettgestellmarke man die Nächte seines Urlaubs verbringt, muss ich schliessen, dass von unserer Art der Übernachtung etwas Besonderes erwartet wurde.

Diese Erwartung weckte schliesslich mein Interesse. Ich wollte wissen, weshalb sich jemand in der Leere der Wüste für einen bestimmten Ort als Nachtlager entscheidet und damit einem Raumausschnitt eine bestimmte Funktion zuordnet. Die Wahl kann kein Zufall sein. Sie setzt einen Denkprozess voraus, eine Auseinandersetzung mit den geographischen Verhältnissen. Aber auch die persönlichen Bedürfnisse und Ansprüche sind wohl von grösster Wichtigkeit. So widerspiegelt die Schlafplatzsuche im Kleinen, was im Grossen zu Stadtgründungen, zur Wahl eines Firmen- oder Vergnügungsparkstandortes führt.

Von der Wüste geht eine besondere Anziehungskraft aus. Man sagt, die Sahara sei der Garten Allahs, aus dem dieser alles überflüssige menschliche und tierische Leben entfernt hat, damit es einen Ort gebe, wo er in Frieden wandeln kann. Vielleicht ist es die Suche nach diesem Frieden, die einen dazu bewegt, sich dieser Landschaft auszusetzen.

In seinen Erörterungen über "les amateurs du désert" zeigt der Soziologe Urbain, dass die Faszination, die von der Wüste ausgeht, darin besteht, dass sie nichts Menschliches an sich hat und in ihrer natürlichen Leere Einsamkeit und Abgeschiedenheit anbietet. Die Wüste beginnt da, wo der belebte Raum aufhört. So kann auch eine Schlucht oder ein Abgrund "Wüste" sein. Wüste ist mehr als eine geographische Realität. Denn sie trägt in sich eine mystische Funktion: Sie ist ein Ort des Ursprungs, eine Welt vor dem Menschen. "Espace d'ascèse, le désert est un espace d'épreuves et d'initiation. (...) le touriste ne fera pas seulement quelques pas dans le chaos: comme un enfant qui apprend, il y fera ses 'premiers pas'." (Urbain 1993, 173ff).

Was geschieht also, wenn eine Horde von Touristen, bepackt mit Schlafsack und Matratze, diesen Raum erobert? Welche Gefühle hat man, wenn man in eine Landschaft eindringt, die so völlig unberührt erscheint? Da ist es gut zu realisieren, dass wir nie die Ersten sind. Einerseits erinnern die Spuren an Kulturen der Vergangenheit, die die Sahara bewohnten, bevor sie zur hyperariden Wüste wurde, andererseits machen uns die Spuren von Geländewagen bewusst, dass wir nicht die Einzigen sind. Und ganz selten treffen wir einige Nomaden an, Zelte, vielleicht eine kleine Oasensiedlung, – Menschen, für die die Wüste Alltag ist und kein exotisches Abenteuer.

Die Umgebung der Wüste ist uns fremd und ungewohnt. Auch das dauernde Zusammensein ohne die Möglichkeit, voreinander zu fliehen, dieser Zwang zur Gemeinschaft am Tag, weckt den Wunsch nach Absonderung in der Nacht.

(...)for a group as close as these actors are during a working day, they can seem almost strangers to each other outside of it. In Paris they rarely mixed closely with each other outside the work. They very much valued their own worlds and privacy. But if Brook was to forge the group into a real community in Africa, it was going to be quite a test.
(Heilpern 1989, p.43)

Die Wahl des Biwakplatzes, dessen Zentrum stets das Feuer bildet, ist Voraussetzung und Bezugspunkt für die Suche des Schlafstandorts. Den Biwakplatz hatten nicht wir Teilnehmer festgelegt, sondern unsere Führer, die Tuareg. Als Geländeunkundige war mir die Bevorzugung eines bestimmten Platzes nie ganz klar; auch die Tuareg hatten bei der Suche oft Diskussionen untereinander, in denen sich Azoum, der Leiter der Gruppe, meist durchsetzte. Auf meine Frage, welchen Standort er denn bevorzuge, antwortete Azoum: ein nach Westen offenes, nicht zu enges Tal mit Bergen im Süden, Osten und Norden. Das wichtigste Kriterium sei der Windschutz. Mich überraschte die Einfachheit seiner Antwort, hatte ich doch mit ganz komplizierten Überlegungen gerechnet. Ein Blick in meine Skizzen von den vorangegangenen Biwakplätzen überzeugte mich. Eine klare West- und Nordwestoffenheit, so weit die Topographie es erlaubte, dominierte. Der Grund für die Antipathie gegen enge Täler, die auch einen gewissen Windschutz geboten hätten, liegt wohl an der Vorliebe der Tuareg für die Weite und im weiteren Sinne für die Freiheit. Sie mögen es nicht, wenn ihr Ausblick eingeschränkt wird.

... so liegt man

Am Platz angekommen, wo die Nacht verbracht werden soll, wird der Raum in Besitz genommen. Jeder sucht sich einen guten Schlafplatz, was den Ansprüchen entsprechend unterschiedlich grossen Zeitaufwand benötigt. Die Tuareg errichten sofort eine Wagenburg. Wir setzen einen Treffpunkt fest, die "Bar", zwecks Genuss spezieller Getränke und Salzstengeli. Langsam entsteht ein Lager, ein Wohnraum. Man fühlt sich wohl, beinahe heimisch. Wir haben uns Räume geschaffen: Das Feuer bildet den Kern des Lagers, die Wagenburg ist etwas wie Wohnzimmer und Küche in einem, ein Ort des gesellschaftlichen Austausches, der Unterhaltung, der Geborgenheit.

Der weitere Umkreis, der von Hügeln oder Bergen eingegrenzt wird, besteht aus einer grossen Fläche ohne klare Begrenzung. In diesem Raum ordnen wir unsere Schlafplätze an. Sonnenuntergang und Nachtessen sehen uns in zuversichtlicher Stimmung. Doch dann kommt die Nacht und mit ihr die Kälte. Man bewundert den Sternenhimmel, rückt näher zum Feuer. Irgendwann friert man dann aber doch. Und irgendwann einmal fragt man sich, was man eigentlich hier macht.

Malick Babayogo was weeping with cold. He was walking around in his sleeping-bag, but it didn't help. Someone said he shouldn't have his clothes on, and that didn't help either.

»Why are we here?« he was numbling. »Why are we here?« He was really crying.
(Heilpern 1989, p.47)

Schliesslich macht man sich auf, seinen Schlafplatz aufzusuchen. Man trennt sich von der Runde der anderen, wünscht jedem gute Nacht und süsse Träume, zieht sich zurück in sein eigenes, kleines Reich, wo man ungestört ist, allein, froh, den eigenen Platz auch wirklich gefunden zu haben.



Raum wird Ort: Kaum stehen die Wagen, hat einer der Tuareg-Fahrer schon das Feuer entfacht, das für die kommende Nacht einen Ort im Niemandsland schafft.

Bild: J. Winkler

Swados would sleep as far from the camp as possible, dragging her guitar case behind her as she disappeared into the distance. You could hear her singing most of the night. (...) The crew always slept in the camp, for it was thought to be safer and the Land-Rovers protected them from the wind. The Leader was bewildered and angry at the rest of us for spreading out in the desert. He thought someone would be silly enough to get lost. Brook had got lost the night before.

(Heilpern 1989, p.74)

Am Morgen lockt die einen der Drang nach bezaubernden Sonnenaufgängen aus dem Schlafsack, die anderen erst die Wärme der bereits am Himmel hochstehenden Sonne, die erbarmungslos auf den Schlafsack brennt. So findet man sich zum Frühstück ein, nachdem man den Schlafplatz geräumt hat, schon bereit für die Weiterreise.

Annäherung an ein Thema

Ich machte meine Beobachtungen zur Wahl von Schlafplatzstandorten während einer konkreten, unwiederholbaren Reise. Sie führte uns im Frühjahr 1993 durch das westliche Tassili-n-Ajjer, das Ténéré de l'Amador und den Atakor. Da ich einerseits, durch Befragen der neun Mitreisenden, Antworten auf meine Fragen suchte und mir andererseits mein eigenes Verhalten eine Antwort geben konnte, fand ich mich in zwei Funktionen wieder: als Beobachterin und als Teilnehmerin. Es ging folglich um eine teilnehmende Beobachtung, bei der die untersuchte Kultur die eigene, der Raum aber ein fremder war.

Ich konnte damit rechnen, dass das Raumverhalten nicht jenem entsprach, das ich von zu Hause her gewohnt bin. Denn mit dem Eintauchen in einen neuen Raum ändert sich auch das Raumerleben, oder, wie *Bachelard* schreibt: "Dieser konkrete Wechsel des Raumes kann keine bloss Operation des Geistes mehr sein, wie sie etwa das Bewusstmachen der Relativität in der Geometrie wäre. Man wechselt nicht nur die Stelle, man wechselt die Natur." (1992, 206)

Wie eng oder wie weit sollte ich die Frage meiner Untersuchung fassen? Ein Abtasten und Einfühlen in die Problematik war nötig, bis sich Grundzüge oder Besonderheiten zeigten, die eine etwas klarere Definition dessen ermöglichte, was zu untersuchen sich lohnte. So stand am Anfang eine reine Auflistung von Fragen, Bemerkungen und Beobachtungen, deren Sinn sich erst nach und nach ergab.

Zur Empirie flüchtiger Schlafbehausungen

Mit unserem Gepäck hatten wir nicht allzuviel zu tun, da es tagsüber im Auto verstaut war. Abends wurde es entladen und man konnte es beim Auto liegen lassen, hatte jedenfalls keinen zwingenden Grund, alles mit an seinen Schlafplatz zu nehmen. Dies taten nur drei von zehn Personen. Die meisten beschränkten ihr Nachtgepäck auf einen kleinen Rucksack, in dem sich das Nötigste befand.

Der Grund für das unterschiedliche Verhalten lag im Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein eines solchen Rucksacks. Die nötigen Dinge einzeln mitzutragen, ist doch einiges umständlicher, als alles Gepäck dabei zu haben. Für mich war es stets beruhigend, meine persönlichen Dinge alle in Reichweite zu wissen. Ganz abgesehen davon, dass sich mein grosser Rucksack vorzüglich als Windschutz eignete.

Eine regelhafte Anordnung der Gepäckstücke am Schlafplatz gab es nicht. Bei den Schuhen achteten verschiedene ReisetTeilnehmer(innen) darauf, dass etwas auf oder in ihnen liegt. Dies war eine reine Vorsichtsmassnahme, da sich in der Nacht unliebsame kleine Wüstennachbarn in die Schuhe verirren könnten. Man musste die Schuhe am Morgen, bevor man sie wieder anzog, kurz umdrehen und ausschütteln. Wessen Zehe liebt schon nähere Kontakte mit einer Walzenspinne?

Die mit der Festlegung eines persönlichen Schlafplatzstandortes gewählte Entfernung zum Biwakmittelpunkt – den Geländewagen und dem Feuer – und zu den Anderen zeigt kulturelle Unterschiede. Während die Tuareg möglichst nahe beim Feuer und bei den Autos blieben und folglich auch nahe beieinander waren, verstreute sich unsere Gruppe in alle Himmelsrichtungen. Die von den Mitreisenden geschätzten Entfernungen waren meist 50, 100 oder 150 Meter. Wir haben die Tendenz, uns nach sauber gerundeten Massen auszurichten. Unser Raumempfinden ist also abhängig von Dimensionen, unter denen wir uns etwas vorstellen können, die uns aus der Praxis vertraut sind. Als objektives Mass eignet sie sich nicht, und schon gar nicht in der Wüste.

Als wichtig hat sich nicht so sehr die absolute Distanz zum Lager erwiesen, als vielmehr die Tatsache, ob man das Lager sehen kann. Um das "Gefühl der Wüste", die Ästhetik des Alleinseins und der Weite zu erleben, durfte das Lager nicht in Blickweite sein. Befanden wir uns in felsigem Gebiet, war diese Erfordernis leichter erfüllbar. Ein anderes Problem war die akustische Distanz, die in dieser sehr stillen Umgebung einen grösseren Radius erforderte.

Wie gross ist aufgrund meiner Feststellungen der "private" Raum, bis wo wird ein Anderer geduldet? Dieser Raum wurde von den Befragten mit Radien von 25 Zentimetern bis 15 Metern um die Matratze herum angegeben. Der durchschnittliche Radius

betrug vier Meter. Einzelne unterschieden zwischen privatem und halbprivatem Raum, in welchem andere als Durchreisende zwar geduldet, aber nicht als Schlafnachbarn akzeptiert wurden. Dieser Radius betrug etwa dreissig Meter. Obwohl niemand darüber sprach, wurde diese Distanz von allen eingehalten, so dass sich niemand bedrängt oder verdrängt vorkam.

Entgegen der verbreiteten und falschen Annahme, die Wüste bestehe nur aus feinstem Sand, hatten wir es mit ganz unterschiedlichem Untergrund zu tun. Da die Biwakplätze meist im Grund eines Oueds aufgeschlagen wurde, konnten wir gelegentlich von der Weichheit des Sandes in den Flussniederungen profitieren. Im Hoggar, dem jüngeren Gebirge, änderte sich dies: Dort waren eine Kiesunterlage, Schotter, faustgrosse Steine oder grober Sand vorherrschend.

Für einen erholsamen Schlaf wurden richtiggehend Techniken entwickelt. Am wichtigsten und bereits von Anekdoten unwittert war die "Hüftgrube". Indem sie unserer Anatomie entgegenkommt, erspart sie einem schmerzende Beckenknochen. Das Ausheben dieser Grube, die im übrigen auch nicht zu tief sein sollte, konnte im Sand mit Leichtigkeit mit den Händen gemacht werden. Das Mitbringen einer Schaufel war indessen kein unnötiger Luxus. Sie ermöglichte das Perfektionieren der einmal geeigneten Technik. Auch eine "Schultergrube" konnte gute Dienste leisten, vor allem wenn die Kopfunterlage nicht genügend hoch war.

Das Ausbessern der Hangneigung war eine weitere Veränderung, die gelegentlich vorgenommen wurde. Dabei wurde einerseits der Boden geebnet und störende Steine weggeräumt, andererseits eine Rampe gebildet, um ein Wegrollen zu verhindern. Sechs von zehn Reiseteilnehmer(inne)n nahmen solche Veränderungen vor. Wirklich wichtig war es aber nur für vier von zehn. Die übrigen scheuten den grossen Aufwand und suchten sich lieber einen anderen Standort, was in Anbetracht der grossen Auswahl an geeigneten Schlafplätzen auch nicht schwierig war.

Die auffälligste Veränderung, die sich im Laufe der Reise vollzog, betraf die Entfernung zum Biwakmittelpunkt. In die Suche nach den ersten Schlafplatzstandorten wurde viel Zeit und Energie investiert: Möglichst weit weg, vielleicht an einer exponierten Stelle, besonders und aussergewöhnlich sollten sie sein. Diesem ersten Übereifer folgte eine gewisse Erlahmung, die Bequemlichkeit nahm überhand. Wozu sollte man seine Matratze hundert Meter schleppen, wenn man doch auch nach fünfzig Metern bestens schlafen kann? Einige, die am Anfang alles Gepäck mitgenommen hatten, liessen später das meiste zurück. Dieser neue Minimalismus liess für einige als Regel entstehen: Man geht nur so weit, dass der Schlafplatz ohne Taschenlampe gefunden werden kann.

Die Suche nach exponierten Stellen wich rasch dem Wunsch nach Windstille. In der Wüste wird der Wind als das eigentlich schlechte Wetter gehasst. So wurde eher eine kleine Mulde oder die Nähe eines grossen Steines gesucht als eine links und rechts abfallende Felskuppe. Schliesslich entwickelte sich eine gewisse Routine. Allmählich erkannte man, wo sich die guten Plätze befanden. Aufgrund der persönlichen Bedürfnisse legte jede und jeder seine Ansprüche an die Qualität des Schlafplatzes fest. So entstand nach und nach eine Rangliste, an deren Spitze eindeutig der Wunsch nach Schutz vor Wind ist, gefolgt von der Qualität der Unterlage. Erst dann kommen Kriterien, die die Enge des Schlafstandortes sprengen und ihn als Teil eines grösseren Raumes erscheinen lassen: Es wird auf die Aussicht, die Offenheit nach Osten und die Orientierung nach den Sternbildern geachtet.

Eigenartigerweise nie genannt wurde die Abneigung gegen Standorte, die mit sog. "Reissnägeln" – kleinen Samenkapseln mit Widerhaken und schmerzhafter Anhänglichkeit –, Dornbüschen (*Zilla spinosa*) oder Akaziendornen übersät sind. Bei den "Reissnägeln" war ein Ausweichen nicht möglich; die einzige Lösung war, nur in Schuhen herumzugehen. Die Akaziendornen haben eine Länge, die unsere Matratzen mit Leichtigkeit durchsticht.

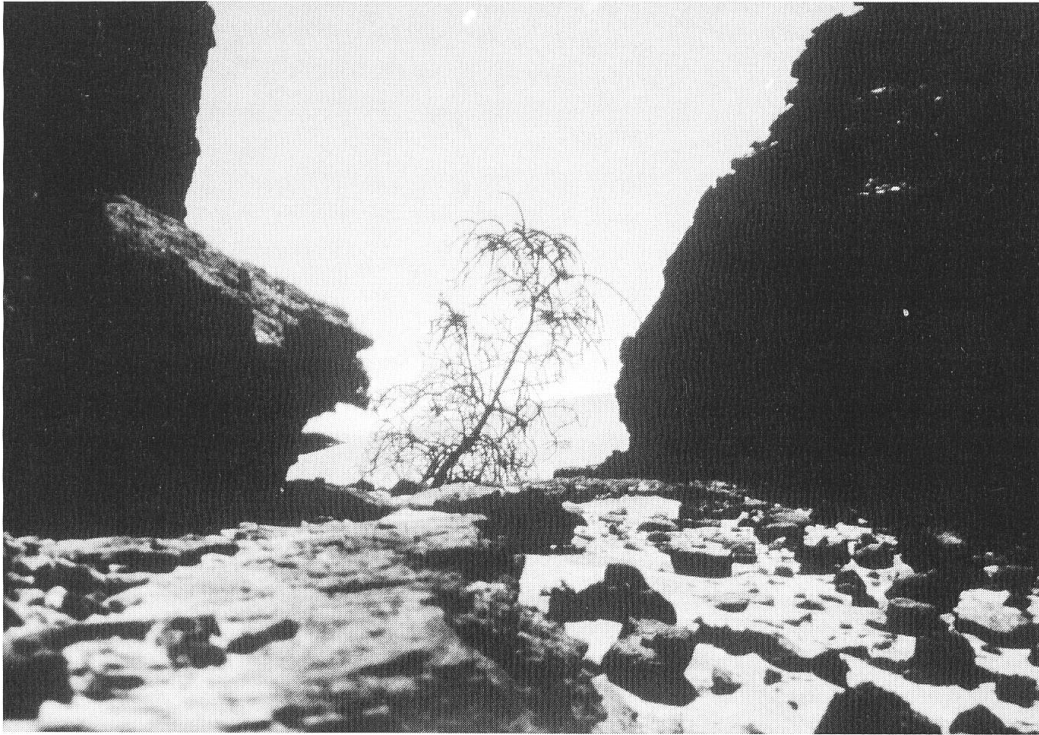
Gedanken über das Behaustsein

Die Zelte und Häuser der Tuareg lassen den Wind durchblasen und halten auch den Sand bei schlechtem Wetter nicht ganz auf. So wird der Kontakt zur Aussenwelt nie völlig abgebrochen. Trotzdem gibt diese Wohnform das Gefühl, zu Hause zu sein. Diesen Effekt konnte ich auch bei unserer Unterkunft, dem Biwak, feststellen. Das individuelle oder gemeinschaftliche Sichzuhaussefühlen ist also nicht unbedingt von der materiellen Wohnform abhängig. Die ganze Umgebung wird einbezogen, humanisiert und dadurch in unserer Wahrnehmung verändert. Die Landschaft wird zum Wohnraum und der Wohnraum zur Landschaft. Ein Ausschnitt wird definiert, ein Ort entsteht, den man kennt, in dem man sich bewegt. Durch das Ritual des gezielten Suchens, das Ausbreiten von Matratze und Schlafsack und das Deponieren des Gepäcks bekommt ein beliebiger Punkt eine Identität, einen Namen. Der Platz wird besonders, er wird zum Ort. So wird ein riesiger Raum gestaltet, unterteilt, werden Klein- und Kleinräume geschaffen. Grenzen werden gezogen, nicht starre, festgelegte, sondern fließende, sich verändernde. Vielleicht reicht ein solcher Ort so weit, wie die Targia ihre Ziegen zur Futtersuche führt oder bis zum nächsten Brunnen; vielleicht bis zum Felsen, der mir als Aussichtspunkt dient, oder bis zum äussersten Schlafplatz hinter der nächsten Düne. Die Grösse dieses Ortes ist für jeden verschieden. Zur Mitte hin – dem Haus oder Zelt der Tuareg, der Wagenburg von uns – erhöht sich der Grad des gemeinschaftlichen Sichzuhaussefühlers.

Wer nun denkt, die Wüste sei nichts anderes als ein Weekend-Haus, in dem man beliebig Orte entstehen und verschwinden lassen kann, der vergisst die Stärke dieses Raumes. Der Mensch ist nur geduldet. Unser Drang, den Raum zu fassen und zu definieren, hängt nicht zuletzt mit dem Wissen zusammen, dass wir diesem Raum ausgeliefert sind, uns in ihm verlieren können. Orte schaffen ist unsere Überlebensstrategie.

Vor dem Hintergrund unserer kulturellen Vorstellungswelt, die, wie *Urbain* (1993, 181) es beschreibt, die Wüste als unbewohnten Raum, als Leere, sogar als Ende der Welt erscheinen lässt, wird verständlich, dass für den Menschen erst durch seine wahrnehmende Anwesenheit Raum entsteht. Wir schaffen Raum durch menschliche Ordnung. "Raum ist das Umgreifende, in dem alles seinen Platz, seinen Ort und seine Stelle hat." (*Bollnow* 1994, 37) Wir nehmen uns Raum und teilen ihn auf. Er darf uns nicht beengen, gleichzeitig aber macht uns der Gedanke an seine Unendlichkeit Angst. Er soll uns nur die Möglichkeit eines freien Vorstosses geben.

Menschliches Raumerleben hängt aufs engste mit der Gefühlswelt des Betrachters zusammen. Ich habe erwähnt, dass die Abschätzung von Distanzen einen stark subjektiven und zeichenhaften Charakter hat. Die Frage, wieviel Raum ein Mensch braucht, wird unterschiedlich beantwortet. Um ein Raumgefühl zu entwickeln, muss man sich auf den Raum einlassen, ihn als gleichwertiges Gegenüber erfahren, sich auf einen wechselseitigen Wahrnehmungsvorgang einlassen. *Bollnow* schreibt, dass die seelische



Der Schläferin Wüstennacht: Die lichtlos sternenklare Nacht der Wüste ist ein grosses Raumerlebnis und droht gleichzeitig, alle Begriffe von Raum und Ort hinwegzufegen. Der eroberte Schlafplatz, für eine Nacht humanisierter Fleck Wüstenboden, wird am Morgen wieder preisgegeben werden. Wir sind hier nur geduldet. *Bild: P. Belser*

Verfassung des Menschen den Charakter des umgebenden Raums bestimmt, und umgekehrt der Raum dann auf seinen seelischen Zustand zurückwirkt. "Jeder konkrete Raum, in dem der Mensch sich befindet, ob Innenraum oder Aussenraum, hat als solcher schon einen bestimmten Stimmungscharakter, hat seine sozusagen menschlichen Qualitäten, und diese bedingen dann wieder unter anderem als die einfachsten Bestimmungen die Erfahrung der Enge und der Weite eines bestimmten Raums." (Bollnow 1994, 229f).

Manchmal gelingt es, die Weite zu spüren. Dann nämlich, wenn, wie Bachelard schreibt, die Unermesslichkeit der erlebten Wüste ihren Widerhall in einer Unermesslichkeit des inneren Wesens findet (1992, 205). Meine Schlafplatzbeobachtungen können den grundlegenden Unterschied zwischen der Wahrnehmung des Tag- und des Nachtraumes nur andeuten. Die Unermesslichkeit empfand ich meist nachts, wenn die tagsüber vertraute Landschaft in der Dunkelheit zum fremden Raum wurde: Gespenstisch recken die dornigen Sträucher ihre Arme dem Sternenhimmel entgegen, scharf sind die Konturen der Felsen. Kein Laut ist zu hören, stumm ist der Raum und in seiner Unfassbarkeit unendlich nah und weit zugleich.

Am nächsten Morgen werden Schlafsäcke und Matratzen wieder zusammengepackt, die neu gebildeten Räume aufgelöst. Der Wind bläst die Hüftgruben zu, die Fussabdrücke verschwinden. Nichts mehr erinnert an die kurze Kultivierung. Die Wüste ist wieder unbehaust.

Literatur

- Bachelard Gaston 1992. *Poetik des Raumes*. Fischer, Frankfurt am Main. (*La poétique de l'espace*, 1957).
- Bollnow Otto Friedrich ⁷1994 (1963). *Mensch und Raum*. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln.
- Heilpern John 1989. *Conference of the Birds. The story of Peter Brook in Africa*. Methuen, London.
- Urbain Jean-Didier 1993. *L'idiot du voyage. Histoires de touristes*. Editions Payot, Paris.